



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geist der Zeit

Arndt, Ernst Moritz

[Altona, 1806

Die Republiken.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62091](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62091)

Die Republiken.

Ungeheures hab ich erlebt. Ist es ein Wunder, daß die Jugend so alt ist; da in so wenigen Jahren so viel Altes und Junges vergangen ist und noch täglich vergeht? Mit Republiken fing der Lärm an. Vor zehen Jahren, was wollte und was sollte nicht Republik werden? Was an der Seine der neueste Wind und die neueste Mode war, das blies auch sogleich über den Rhein und die Alpen, und dann mußten die Dekorationen der Freiheitsgöttin in Genua und Amsterdam gleich nachgestuft werden. Welchen Unsinn haben wir gesehen in den Freiheitsfarben von dem Rocke der Knaben bis auf die rothen Mützen der Freiheitsbäume? Wie viele Konstitutionen, Gesetzbücher, Konsulten und endlich wie viel Nichts! Von den neuen Republiken ist nichts geblieben, ja die wenigen alten sind von der größten neuen fast alle verschlun-

gen worden, und man endigt jetzt das lange republikanische Trauerspiel mit dem Beweise, daß Republiken nichts taugen. Was durch alte Erinnerung, durch die Ehrfurcht von Jahrhunderten, durch Verdienste um die neuere Bildung, was selbst durch neue Tugend und Weisheit noch heilig war, ist untergegangen. Zeige mir Venedig und Genua und die kleinen italischen Republiken — wo sind sie? zeige mir Polen, zeige mir Holland und die Schweiz, was sind sie? was werden sie seyn? Republiken taugen nicht, große können nicht bestehen, weil wir zu verdorben sind, kleine bestehen nicht, weil sie zu schwach sind. Diese neuen Lehren hat die neueste Zeit erfunden und stellt sie ziemlich öffentlich auf, wenn die eine alte Republik vielleicht zum Nasdelgelde der Kaiserin Josephine angeschlagen wird, die andere einem kaiserlichen Nepoten den Fürstentitel geben muß. Wahr gesagt, die neueste Politik, wo Gewalt für Gerechtigkeit eidlich offen herrscht, hat keine besseren Gründe nöthig; nach solchem Rechte sind alle kleinen Staaten vogelfrei, und so werden sie von den

großen jetzt behandelt. Ich frage euch, die ihr alles verschlingt und unterjocht, warum soll das glückliche Kleine nicht neben dem unglücklichen Großen stehen? welches göttliche und menschliche Recht hat es verrufen, daß es nicht mehr seyn darf? Bis wohin geht denn euer Maaß von Groß und Klein, und wo giebt es überall ein politisches Maaß der Nationen gegen einander, wenn die Gerechtigkeit es nicht hinstellt? Nach Millionen Menschen und Meilen sollte das Höchste doch wohl nicht gewürdigt werden? Staaten wie Venedig, die Schweiz, die vereinigten Niederlande haben in engen Grenzen und mit wenigen Menschen für die Bildung und Beredelung der Welt mehr gewirkt, als manche, die auf ihre Dickleibigkeit gar aufgeblasen sind. Ich will euch die Schweiz zeigen. Diese unbezwungenen Berge gebahrten Treue, Redlichkeit und Wahrheit; Freisheitsinn und Mäßigung wehten von hier lange als ein erquickender Wind auf die Nachbarländer und in die schwüle Gewitterluft der Ebenen des Despotismus herab. Glücklicherweise wohnte hier lange ein zahlreiches Geschlecht uns

ter der Obhut des Friedens und seiner stillen Künste und Sitten. Die Fremden haben sich eingedrängt, und ihre Pandorenbüchse geöffnet, Ehre, Freiheit, Sicherheit, der letzte Nest helvetischer Tugend ist ausgejagt, in Zwietracht und Zerrüttung schwankt der kleine Staat, von fremder Hand hin und her gestossen, er hat die alte Zuversicht und die ewigen Hoffnungen verloren und wird schwanken, bis der allgemeine Abgrund, woraus keine Erlösung ist, ihn verschlingt — Die Republik der Niederlande, wie ehrwürdig durch große Thaten und große Tugenden! auch sie hat mit hinein gemußt in den blutigen Wirbel, und wird so lange darin umgetrieben werden, bis sie zu gleicher Knechtschaft mit dem Uebrigen reis ist. Man spotte mir nicht über die Holländer und das Kleinliche und Unscheinbare, was sie von jeher an sich trugen. Sie bildeten einst einen herrlichen Staat und sind noch jetzt vor den meisten, die nur über sie lachen können, durch Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Arbeitsamkeit eines besseren Schicksals werth, als was sie haben. Ich liebe dies Volk, weil

ich kein gleicheres und gerechteres unter den Europäern kenne, keines, das durch Arbeitsamkeit, Häuslichkeit und Industrie so sehr nach Freiheit strebte und sie so sehr verdiente, als dieses. Ihre Thaten und Werke liegen vor uns. Altestens schon sind die Sümpfe und Marschen der Nordsee Sitze der Freiheit und des Fleißes gewesen und die arme Natur hat durch die Kunst der Menschenhände gehorchen und reich werden müssen. Die Muster und Bilder freier Männer und Fürsten sind hier gebohren, ewige Thaten des Heroismus kann jeder vaterländische Erdkloß bezeugen. Ja nennt mir eine Wissenschaft, eine Kunst, worin diese Republikaner nicht große Genien gezeugt hätten. Und dies alles so gleichgültig, so unwürdig vergangen und vergessen? Müssen wir nicht glauben, daß unsre Zeit sehr reich ist, die so vieles schnell verdirbt, was langsam erwuchs und blühte, die so gedankenlos das Alte begräbt, ohne sich einmal umzusehen, ob Neues werde?
